

16.11.2025

Pastor Lothar Peitz

Predigt über Hiob 14, 1-6

Thema: „Herbst – im Vergänglichen den Neuanfang entdecken“

Textlesung [aus: Hfa]:

¹ »Wie vergänglich ist der Mensch?! Wie kurz sind seine Jahre?! Wie mühsam ist sein Leben?! ² Er blüht auf wie eine Blume – und verwelkt; er verschwindet wie ein Schatten – und fort ist er! ³ Und doch, Gott, verlierst du ihn nicht aus den Augen und stellst ihn vor dein Gericht! ⁴ Du musst doch wissen, dass aus Unreinheit nichts Reines entsteht. Wie sollte da ein Mensch vollkommen sein? Alle sind mit Schuld beladen! ⁵ Die Jahre eines jeden Menschen sind gezählt; die Dauer seines Lebens hast du festgelegt. Du hast ihm eine Grenze gesetzt, die er nicht überschreiten kann. ⁶ So schau jetzt weg von ihm, damit er Ruhe hat und seines Lebens noch froh wird, wie ein Arbeiter am Feierabend!

(Liebe Gäste!) Liebe Gemeinde,

dieser Bibelabschnitt aus dem Alten Testament, diese für heute vorgesehene Predigt-Perikope passt zu dem, was wir jetzt im Herbst in der Natur sehen: Die Bäume werden kahl, die Blumen sind verblüht. Der Monat November führt uns das Vergehen vor Augen. Heute ist Volkstrauertag, nächste Woche Ewigkeitssonntag...

Vom Vergehen redet auch Hiob – jener fromme Mensch, der plötzlich krank und arm geworden war. Er hat nicht verstehen können, warum gerade ihm ein so schweres Schicksal auferlegt wurde. Er fühlte sich wie einer, für den viel zu früh der Herbst des Lebens gekommen war. Was er hier sagt, klingt wahrlich nach Novemberstimmung:

Der Mensch ... lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe. Am Anfang des Lebens erscheint die Zeit lang; in der Kindheit und Jugend schleicht die Zeit so gemächlich dahin, dass man sie gern etwas verkürzen würde. Im Alter ist es umgekehrt: Die Jahre laufen dahin. Rückblickend erfährt jeder Mensch, dass wahr ist, was Hiob hier sagt: Der Mensch lebt gefühlt insgesamt nur kurze Zeit.

Und diese kurze Zeit lebt er nun auch noch „voll Unruhe“, wörtlich heißt es sogar: „satt an Unruhe“. Der Mensch lebt so in Hetze, dass er davon ‚übersättigt‘ ist, dass er davon mehr als genug hat. Damit ist nicht nur unser Arbeitstempo

gemeint; damit sind auch nicht bloß die vielen Dinge gemeint, die wir planen und vorbereiten und ausführen - und wieder neu überlegen und tun. Die Unruhe, von der Hiob spricht, kommt vielmehr daher, dass wir alle spüren: Unsere Zeit ist nun mal nur kurz. Auch wenn wir so tun, als würden wir das nicht bemerken; auch wenn wir es nicht wahrhaben wollen: Unsere Unruhe verrät uns; unsere Hast und Hektik zeigen, dass wir uns gehetzt fühlen. Nicht umsonst verdienen Therapeuten am menschlichen Phänomen „Stress“ wohl mit am meisten.

Es lässt sich nicht leugnen, wie vergänglich wir sind. Auch wenn die Reklame uns ständig bis ins hohe Alter hinein jugendlich-frische Menschen zeigt.

Die echten Menschen, also wir alle, die wir wirklich leben, „gehen auf wie eine Blume und verwelken und fallen ab, fliehen wie ein Schatten und bleiben nicht“, so sagte es schon Hiob.

Im Sommer haben wir die vielen Blumen gesehen. Jetzt sind die meisten verwelkt, und die Blüten sind abgefallen. Nur noch wenige Blumen stehen; und sie werden auch noch vergehen. Bei uns Zuhause steht im Vorgarten darum in den nächsten Tagen „Tabularasa“ per Fräse an...

Aber Hiob benutzt auch noch ein 2. Bild für dieses Phänomen: Wie die vergänglichen Blumen ein Bild für den vergänglichen Menschen sind, so auch der Schatten. Er bleibt nicht an einer Stelle: Wenn wir uns bewegen, geht der Schatten mit. Wenn die Sonne wandert, wandert der Schatten mit. Und wenn sich die Sonne hinter den Wolken verbirgt, dann ist der Schatten weg. So unstet, so flüchtig ist laut Hiob der Mensch. So schnell ist er auf einmal nicht mehr da: wie ein Schatten, wenn die Sonne nicht mehr scheint. ---

Und es kommt noch etwas anderes hinzu. Nicht genug damit, dass das Leben kurz und voller Unruhe ist und fast schattenhaft verläuft. Es verläuft zugleich unter den Augen Gottes. Der Mensch kann sich nicht vor Gottes Angesicht verstecken. (Man vergleiche damit auch Psalm 139: *„Und nähme ich Flügel der Morgenröte und wollte fliehen vor deinem Angesicht, so bist du doch da!“*) Ich kann nicht aus meinem eigenen Leben aussteigen. Ich kann nicht in einem anderen Jahrhundert oder auf einem anderen Planeten leben. Nein, jeder von uns lebt jetzt und hier und in der eigenen Haut. Wir leben mit den Eigenschaften, die wir nun mal haben. Das bedeutet: Jeder von uns lebt auch in dem Zusammenhang, den wir etwas irreführend „Erbsünde“ nennen. Das heißt, wir haben von unseren Eltern etwas geerbt, was auch sie schon von ihren Eltern geerbt hatten. Jeder Mensch hat es von Geburt an mitbekommen; die Fähigkeit Böses zu denken, zu sagen und zu tun ist eine Belastung, die uns zeitlebens drückt. Völlig unabhängig davon, wieviel DNA einerseits oder Prägung andererseits dafür verantwortlich ist.

Hiob sagt: *„Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!“* Das bedeutet: Zu unserem Leben gehört es dazu, ohne dass sich einer von uns davon

befreien könnte: dass wir immer wieder auch zum Bösen tendieren, also nicht Gottes Willen entsprechen. Und das heißt: Wir erleben, dass wir immer wieder schuldig werden. Davon kommen wir nicht los.

Das ist nach den Worten Hiobs deswegen so bitter, weil Gott kein Auge von uns lässt. Das bedeutet für mich, dass du, Gott, mich vor dein Gericht ziehst. Gott macht mich verantwortlich für das, was ich tue. Und – wie gesagt – er drückt kein Auge zu. Er sieht genau hin. Halten wir das bitte mal einen Moment lang aus und versuchen dies nicht vorschnell mit harmonisierenden ntl. Aussagen der Apostel über Gnade und Vergebung zur Seite zu schieben.

Denn an dieser Stelle bricht die Klage aus Hiob heraus. Er sagt zu Gott: *„Wenn nun schon mein Leben so schnell verläuft, so voller Unruhe, so belastet durch meine Schuld; wenn ich mein Leben so wenig selbst in die Hand nehmen kann und du, Gott, meine Lebensstage bestimmst; wenn du meinem Leben eine Grenze setzt, die ich nicht überschreiten kann; wenn das alles so unabänderlich ist und von mir nicht beeinflusst werden kann – , dann blick doch weg von mir, o Gott, damit ich Ruhe habe, bis mein Tag kommt.“*

Lass mich doch endlich in Ruhe und lass mich die paar Jahre oder Monate in Frieden leben! Kümmere dich nicht um mich. Ich freue mich nur noch auf den Tag, an dem alles vorbei ist.“

Man sollte nicht meinen, dass das in der Bibel steht. Und doch lesen wir es so im Buch Hiob. Die Psychologie heute würde wohl konstatieren: Aus der Resignation folgt Depression!

Wir haben bestimmt gespürt, dass dies die Worte eines Verzweifelten sind. Hiob war an Gott verzweifelt, als er so redete. Er hatte Gott wie einen bösen, menschenfeindlichen Gott empfunden, der mit den Menschen spielt und umspringt, wie es ihm gefällt. Und Hiob kann sich nicht wehren oder verkriechen oder einfach sagen: *„Ich habe nun keine Lust mehr!“* Hiob ist wie jeder von uns eingezwängt in dieses Leben: wie ein Sklave ohne Fluchtmöglichkeit; wie ein Gefangener, der nie das Gefängnis verlassen können.

Natürlich können wir Christ*innen das alles nicht einfach so stehen lassen, was Hiob sagt. Aber Hiob hat Recht in dem, was er über unser vergängliches Leben sagt: So schnell – so voller Unruhe – wie eine Blume – wie ein Schatten – ohne die Möglichkeit auszusteigen – der Schuld unterworfen – ständig unter den Augen Gottes. Das ist wohl alles wahr. Das hat Hiob ganz eindrucksvoll beschrieben.

Und doch, jetzt kommt das entscheidende „Dennoch“ des Neuen gegenüber dem Alten Testament. Aber bitte erst jetzt: Ausgerechnet an der Stelle, wo Hiob von den Augen Gottes redet, da können wir heute seit Christus auch noch etwas anderes sagen. Es soll mit Worten aus dem Gottesdienst des Volkes Israel gesagt werden. Am Schluss des Gottesdienstes heißt es – wie damals zur Zeit Hiobs, so

auch bei uns heute noch: „*Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig.*“ Wir wissen, dass wir unsere Tage nicht mehr unter dem Zorn Gottes zubringen. Wir wissen, dass uns in Jesus Christus Gottes Gnade und Vergebung erschienen sind. Und so leuchtet Gottes Angesicht über uns zum Guten. Das ist es ja gerade, was uns von hoffnungslosen Menschen unterscheidet: Dass wir wissen, wir müssen unser Leben nicht nur irgendwie hinter uns bringen und die paar Jahre herunterreißen. Wir sind nicht bloß schicksalhaft und ungefragt in diese Welt hineingeboren worden und nun eingeklemmt zwischen Geburt und Tod. Vielmehr ist das die frohe Botschaft des Evangeliums: Dass Gott selbst in seinem Sohn in unsere Welt und in unsere Vergänglichkeit kam, um uns aus dem Eingeklemmt-Sein zu erlösen. Wir sind dem Bösen und der Fähigkeit, schuldig zu werden, nicht mehr hoffnungslos ausgeliefert!

Wir brauchen nicht mehr zu betteln: „*Lieber Gott, guck doch mal weg von mir, damit ich mich wohlfühle*“, sondern im Gegenteil: Wir wollen, dass Gott zu uns hinschaut. Wir bitten ihn, sein Angesicht über uns leuchten zu lassen – auch und gerade in den Tagen von Krankheit, Depression und Trauer.

Es ist immer eindrucksvoll, sich im November die Bäume und Sträucher anzusehen. Zunächst scheint es, man habe nur das Bild der Vergänglichkeit vor sich; alles ist vorbei. Aber wenn man nahe herangeht und genau hinschaut, dann sieht man: Lauter kleine Knospen sind schon da. Im Vergehen ist schon der Hinweis für neues Leben vorhanden.

So tragen auch wir Christ*innen in unserem vergänglichen Leben schon die Knospen des ewigen Lebens.

Das, was in unserer Taufe angefangen hat, was uns im Abendmahl und im Wort Gottes regelmäßig geschenkt wird, das sind Knospen im November. Dort, wo mich jemand barmherzig behandelt und sich mir liebevoll zuwendet, dort darf ich schon Anzeichen des ewigen Lebens erkennen. Gott lässt uns schon etwas ahnen von dem neuen Leben in seiner Herrlichkeit.

Es ist wahr: Dieses irdische Leben vergeht. Aber wir gleichen solchen Bäumen, die Knospen angesetzt haben. Wer nicht an Christus glaubt, der gleicht einem vertrockneten Baum. Ein vertrockneter Baum aber kann keine Knospen ansetzen, er ist von innen her gestorben. Wer aber an der Quelle des Lebens bleibt – Christus (!) – und durch den Heiligen Geist im Herzen innerlich lebendig ist, der setzt Knospen an. ---

Zum Schluss noch einmal zurück zu Hiob. Auch er ist nicht in seiner Verzweiflung geblieben. Unser Predigttext ist nicht das Ende seines Buches im AT. Hiob hat später gelernt, mit Gott zu leben und auf Gott zu hoffen. Denn ausgerechnet im Buch Hiob findet sich ein beinahe einzigartiges Wort voller Hoffnung über den Tod und das Grab hinaus. Dieses Wort soll auch am Ende der Predigt stehen:

„Ich weiß,“ – sagt Hiob – „dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Und ist meine Haut noch so zerschlagen und mein Fleisch dahingeschwunden, so werde ich doch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.“ (Hiob 19, 25-27)

Amen.